Andy Warhol Superstar

Ungeschminkt: Das Museum La Boverie in Liège gibt seltene Einblicke in die Welt des amerikanischen Pop-Artisten

Von Cornelia Ganitta

Wer kennt sie nicht, die Brillo-Seifenboxen und Campbell-Suppendosen, mit denen Andy Warhol den Kunstmarkt seit den 1960er Jahren eroberte? In zahlreichen Ausstellungen wurden diese Werke weltweit zur Schau getragen. Natürlich auch in Köln, angesichts der spektakulären Warhol-Retrospektive 1989 im Museum Ludwig. Damals, zwei Jahre nach dem Tod des Künstlers, ließ das Museum sein immenses Konvolut an Pop-Art-Schätzen sehen, das von vielen Warhol-Objekten bestimmt ist. Auch jetzt wieder, mehr als 30 Jahre später, hält „das Ludwig" bei seinem großen Warhol-Revival „Andy Warhol Now" die ein oder andere „tomatosoep" aus der Sammlung bereit. Was aber die wenigsten wissen: auch Belgien, genauer, das im Mai 2016 eröffnete, fußläufig vom extravaganten Calatrava-Bahnhof Guillemins entfernte Museum La Boverie in Liège, wartet aktuell mit einer Schau des wohl bekanntesten Pop-Artisten auf.

Die „belgische Periode" des Künstlers wird verdeutlicht durch Warhols Leidenschaft für den belgischen Maler des Surrealismus Paul Delvaux. Foto: Tempora

Selten gezeigte Objekte

Trotz ihres chronologischen Aufbaus will sie keine Retrospektive sein, wie ihre Macher bei der Eröffnung im Herbst betonten. Dafür auch würde die Anzahl der hochkarätigen Gemälde (60) nicht reichen. Schließlich waren einige der vorgesehenen internationalen Leihgaben unter anderem aus Deutschland nicht verfügbar und wären andere vermutlich zu teuer geworden. Was die Schau dennoch besonders macht, ist die Tatsache, dass ein Großteil der Objekte aus privaten Kollektionen in Belgien, Frankreich und den Vereinigten Staaten stammt. Das birgt den Reiz des selten Gezeigten, der selbst Warhol-Kennern das ein oder andere Aha-Erlebnis entlockt. So sind viele grafische Arbeiten aus Warhols Anfängen als Werbegrafiker zu sehen – Zeichnungen, Weihnachtskarten (für Tiffany und Co), Buchumschläge, Theaterprogramme, Plattencover, Kleider- und Tapetenentwürfe, Schuhe, Schmuck, Parfümflaschen ... und der Objekte mehr, die oftmals nicht Bestandteil der großen Warhol-Schauen sind.

Auch private Fotos sind zu sehen, die – den tief religiösen – Künstler in New York, in China oder beim Papst-Besuch zeigen. Und schließlich erhält die Zusammenarbeit mit Künstlern wie Keith Haring, Kenny Scharf oder Jean-Michel Basquiat, die Warhol einst unter seine Fittiche nahm, in Liège ihren Raum. Das hier präsentierte 1,69 mal 3,09 Meter große Scharf-Gemälde „Collaboration" von 1984 wurde mit beträchtlichem Aufwand herangeschafft. Vierzig Personen seien beteiligt gewesen, wie auf der mit 200 internationalen Journalisten sehr gut besuchten Preview im Oktober zu erfahren war.

Zum Leidwesen aller jedoch, versank das Museum – und die vielen parallel laufenden Veranstaltungen zur Pop-Art – nur vier Wochen später in den Pandemie-bedingten Coronaschlaf. Seit kurzem sind die Türen wieder geöffnet, selbstredend unter Einhaltung der üblichen Hygiene-Maßnahmen. Um überhaupt noch Besucher generieren zu können, wurde das Enddatum der Ausstellung kurzerhand – und glücklicherweise – nach hinten verschoben. Noch bis zum 18. April haben Kunstliebhaber die Chance, sich vor Ort ein eigenes Bild von Leben und Werk eines der erfolgreichsten Künstler des 20. Jahrhunderts zu machen.

Amerika und Warhol

„Unser Ziel ist es nicht, alles über Warhol zu zeigen", sagt François Henrard vom Kuratoren-Kollektiv Tempora, einer Ausstellungsagentur mit Sitz in Brüssel, die 2019 schon verantwortlich zeichnete für die große Hyperrealismus-Schau in La Boverie. „Wir erzählen die Geschichte eines Mannes, der sein Leben lang Amerika repräsentiert hat und dessen Arbeit das Bild der amerikanischen Gesellschaft während seiner gesamten Karriere geprägt hat".

Eine wechselseitige Beziehung, war es doch just die amerikanische Konsumgesellschaft, die den Künstler in seiner Arbeit maßgeblich beeinflusst hat.

So führen Zeittafeln in die wichtigsten politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Ereignisse ab 1950 ein, von denen sich Andrew Warhola, wie der 1928 geborene Sohn ungarischer Immigranten (aus dem Karpaten-Dorf Mikova, heute Slowakei) ursprünglich hieß, hat leiten lassen. Nicht nur seine Bohnendosen, Cola-Flaschen oder Dollar-Zeichen zeugen davon. Auch eine Vielzahl an Siebdrucken von Celebrities der damaligen Gesellschaft belegen dies, angefangen bei Marilyn Monroe, Liz Taylor, Muhammad Ali, John Lennon, Liza Minnelli, Diana Ross, bis hin zu Künstlerkollegen (Paul Delvaux und Joseph Beuys), Mode-Ikonen (Armani) und Politikern (Willy Brandt, John F. Kennedy, Jimmy Carter). Der Besuch Richard Nixons im Februar 1972 in China, bringt Warhol auf die Idee, eine Serie zu Mao Tsetung zu gestalten. In Liège nun hängt der ehemalige chinesische Staatschef als „berühmteste Person der Welt" (Warhol), farbenfroh und zig Mal geklont an der Wand. Laut Andy Warhol musste Kunst reproduzierbar sein, um sie – analog zur kommunistischen Ideologie – allen zugänglich zu machen. Ein Widerspruch in sich, da die Kunst des Amerikaners eher vom glamourösen Jetset geprägt war, von diesem gefeiert und teuer erworben wurde und eigentlich so gar nichts von einer ideologisch geprägten Philosophie hatte.

Auch Warhols berühmte „Silver Clouds", die 1966 in der Leo Castelli-Galerie in New York erstmals präsentiert wurden, schweben hier als Skulpturen durch die Luft. Die silberne Farbe spielt dabei nicht nur auf die Welt des Kinos an, für die damals Silberleinwände genutzt wurden, sondern auch auf die metallischen Wände der „Factory", in der sie erschaffen wurden. Und wie um das näher zu demonstrieren, gilt als ein Höhepunkt der Lièger Schau die Nachbildung der berühmten „Fabrik". Der Name leitet sich aus zwei Bedeutungen ab: zum einen aus der Tatsache, dass das 300 Quadratmeter große Loft zuvor als Raum für das produzierende Gewerbe diente, zum anderen um zu verdeutlichen, dass die Kunstprodukte, die dort „in Serie gingen", wie am Fließband hergestellte Waren im Sinne der Pop-Philosophie sein sollten.

15 Minuten berühmt

Der mit Alufolie ausstaffierte Raum gibt Einblick in das legendäre Manhattener Atelier des Exzentrikers, das zum Treffpunkt der amerikanischen Gegenkultur wurde. Kreative, Ausgegrenzte, Drogenabhängige, Hetero-, Homo- und Transsexuelle gaben sich hier im Herzen von New Yorks Hochfinanz (nicht nur) die Klinke in die Hand. Zu dieser Zeit, 1963, entstanden äußerst experimentelle Filme, eine Art „gemaltes Kino" ohne Handlung oder feste Kameraeinstellung. Mit ihnen verhalf Warhol völlig Unbekannten – und wenn auch nur für die Dauer des Drehs – zu einem kurzen Moment als Star, was Warhols Motto, dass jeder das Anrecht habe, fünfzehn Minuten berühmt zu sein, entsprach.

Die radikale Feministin Valerie Solanas gelangte hier auf ganz eigene Weise zur Berühmtheit, als sie im Juni 1968 mit einem Revolver auf Andy Warhol schießt und lebensgefährlich verletzt, weil dieser sich weigerte, ein Drehbuch zu ihrem Manifest der Society for Cutting Up Men (SCUM) zu verfilmen (SCUM = englisch für „Abschaum"). Nach der Operation habe er ausgesehen „wie ein Kind von Yves-Saint-Laurent: lauter Nähte", kommentierte der Künstler halb ironisch das Attentat. Die Folgen allerdings waren in doppelter Hinsicht beträchtlich, wie ein Foto belegt, das Warhol mit Korsett und vielen Bauch- und Brustnarben zeigt. Zum einen litt der Künstler seit dieser Zeit psychisch und physisch stark unter den Folgen, was in seiner Angst vor weiteren Überfällen zum Ausdruck kam. Andererseits aber machte das Attentat ihn dank erhöhter medialer Aufmerksamkeit über Nacht zum Superstar, was sich auch in steigenden Preisen bemerkbar machte.

Erfolgreiches Marketing

Eine sehenswerte Dokumentation („Das Amerika von Andy Warhol") gibt im Weiteren einen Überblick über die Jahrzehnte, in denen der große Künstler das Amerika seiner Zeit so gut wiederzugeben wusste wie kein anderer. Die Ausstellung schließt mit dem US-Sinnbild schlechthin: der Freiheitsstatue, die nicht ganz ohne Augenzwinkern eine Hommage an den amerikanischen Traum darstellt, dessen echte wie falsche Verheißungen Warhol verkörpert. Ein Schelm, der Böses dabei denkt, geht es von hier aus – directement – in den Museumsshop über, in dem Bücher, Partituren-Cover, Geschenkpapier, Aquarelle, Kissen, Suppendosen und der Marketingprodukte mehr verkauft werden. Einmal mehr zeigt sich: Der Kapitalismus konsumiert seine Ikonen. Andy Warhol hätte das sicherlich gefallen.

Wir erzählen die Geschichte eines Mannes, der sein Leben lang Amerika repräsentiert hat und dessen Arbeit das Bild der amerikanischen Gesellschaft während seiner gesamten Karriere geprägt hat.

Kurator François Henrard

Foto: Cornelia Ganitta

„Andy Warhol – The American Dream Factory", noch bis 18. April 2021, Museum La Boverie, Parc de la Boverie, 4020 Liège, www.laboverie.com

„Andy Warhol Now", noch bis zum 13. Juni 2021 im Museum Ludwig, Heinrich-Böll-Platz, 50667 Köln, www.museum-ludwig.de

Brillo-Seifenboxen – die amerikanische Konsumgesellschaft hat den Künstler in seiner Arbeit maßgeblich beeinflusst. Foto: Tempora

...en marge du texte

Parlons prison

La semaine dernière je vous ai parlé de deux romans, celui de Jean-Paul Dubois «Tous les hommes n'habitent pas le monde de la même façon», puis celui d'Erri de Luca, «Impossible». Leur point commun? Dans les deux, les narrateurs se trouvent en prison. Alors pour une fois, parlons de prison!

Chez Jean-Paul Dubois elle prend la forme d'un grand appareil digestif, elle «nous avale, nous digère et, recroquevillés dans son ventre, tapis dans les plis numérotés de ses boyaux, entre deux spasmes gastriques, nous dormons et vivons comme nous le pouvons». C'est surtout la nuit que la prison amorce sa lente digestion et que tous les hommes qui l'habitent disparaissent dans les oubliettes communes. Sous cet angle l'emprisonnement ne peut avoir qu'une odeur déplaisante, ce sont «des remugles de macération de mauvaises pensées, des effluves de sales idées qui ont traîné un peu partout, des relents aigres de vieux regrets» constate le narrateur qui conclut: «L'air libre, par définition, n'entre jamais ici».

Erri de Luca, dans «Impossible», envoie un ancien révolutionnaire à la prison, un vieil homme qui se retrouve, bien des années après son appartenance à des mouvements terroristes, de nouveau devant la justice et derrière les barreaux. Il est accusé d'avoir poussé dans le vide – sur un sentier escarpé des Dolomites – un de ses anciens camarades qui jadis l'avait dénoncé dans le but d'obtenir une réduction de peine et une remise en liberté. Dans une lettre à sa bien-aimée il décrit sa vie en prison, dans ce «lieu pour hommes seuls», «un monastère sans prières», car les moines s'en remettent aux avocats et ce sont eux qui s'occupent des prières: «La pièce qui m'accueille vingt-trois heures par jour s'appelle cellule d'isolement, mais elle ne m'isole pas du tout de toi et de ce qui compte pour moi. J'ai vécu dans des endroits plus inconfortables. J'ai du papier, un stylo et du temps. Je fais de la gymnastique, je répète mentalement ce que je sais, chansons, vers, proverbes.» Puis, dans une deuxième lettre, toujours pour «Ammoremio», le prisonnier constate que l'isolement qu'on imagine silencieux ne l'est pas du tout. «En fait le couloir des autres cellules est plein de vacarme, il résonne de cris et de bruits de ferraille en tout genre.» Pendant son isolement, le narrateur a pu développer son écoute, il arrive même à entendre les cafards: «Je les entends courir la nuit comme des buffles dans une prairie. (...) J'entends la petite cuillère tourner dans la tasse du gardien de nuit au-delà du couloir et des portes.»

Une troisième prison, que je voudrais vous faire visiter, est une prison sous couvert de service militaire que 94 étudiants doivent accomplir comme punition pour avoir manifesté pacifiquement dans les rues des grandes villes du Maroc en mars 1965 sous le règne du roi Hassan II. Parmi eux, l'écrivain franco-marocain Tahar Ben Jelloun qui, dans son récit «La punition», raconte ce calvaire. La première arme de ses geôliers c'est l'humiliation, constate le romancier, qui se réfugie dans ses souvenirs de lectures: «Je ne sais pas si je récite fidèlement ce que j'ai lu ou si j'invente les phrases. Je pense à Dostoïevski, à Tchekhov, à Kafka, à Victor Hugo...» Par son frère il se fait offrir un livre, «Ulysse» de James Joyce: «J'adorais avaler des pages, très bien écrites, dans ce cadre qui annulait tout ce qui pouvait rappeler la culture, l'intelligence». Peut-on douter encore, que l'évasion se fait surtout par l'esprit, par le livre? *mt*